



Erinnerung an musikalische Zeiten: Das Motiv „Belgisches Haus VI“ zeigt den wunderschönen Konzertsaal.

Fotos: Galerie

Blick ins Belgische Haus

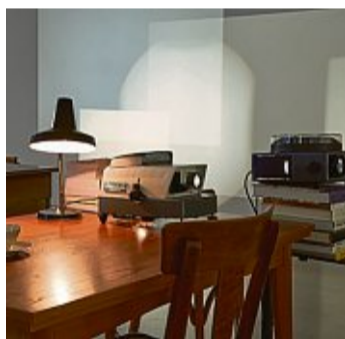
Thomas Zander zeigt Candida Höfer und Andrea Geyer

VON THOMAS LINDEN

Es gibt Menschen, die sind davon überzeugt, dass der Vortragssaal des Belgischen Hauses, der schönste Veranstaltungsort in Köln ist. Die warmen Brauntöne der Holzgetäfelten Wände erinnern an den verführerischen Schmelz von Schokolade. Kölns wirtschaftliche und kulturelle Verbindung mit den Nachbarn im Westen waren stets prägend für die Domstadt. Deshalb verwundert es nicht, dass Belgien als erste europäische Nation 1950 eine Dependence am Rhein eröffnete. Entworfen und ausgestattet wurde sie von den Kölner Architekten Hans Schüller und Hans Hansen in einem Stilmix aus Elementen der Gründerzeit und der Bauhaus-Ästhetik.

Candida Höfer fotografierte 2019 das frisch renovierte Haus, bevor im letzten Jahr das Römisch-Germanische Museum dort vorläufig einzog, bis die Renovierungen des Stammhauses am Dom abgeschlossen sind. Ihre großformatigen Fotografien sind jetzt unter dem Titel „Belgisches Haus Köln“ in einer Doppelausstellung der Galerie Thomas Zander zu sehen.

Bevor Höfer ihren Weltruhm



Andreas Geyers Installation.

als ehemalige Studentin von Bernd und Hilla Becher erlangte, praktizierte sie bei Karl Hugo Schmölz in Köln. Von Schmölz stammen denn auch die ersten Aufnahmen des Belgischen Hauses aus dem Jahr 1950. In den jetzt präsentierten Fotografien wird schon anhand des virtuellen Umgangs mit den Oberflächen Einfluss noch einmal deutlich.

Bei aller zentralperspektivischen Strenge erhalten die Fotografien des Foyers, der Säle, Türen und Treppenaufgänge eine ungeahnte Lebendigkeit durch die Vielfalt der Spiegelungen auf dem blanken Marmor. Die stilvoll bemessene Pracht der Innenausstattung von Lesesaal, Bar und Restaurant darf sich auf

Bis in den Mai

Die Ausstellungen laufen bis 21. Mai (Di bis Fr 13–18 Uhr, Sa 12–17 Uhr, Schönhauser Str. 8, Termine nach Vereinbarung unter Tel. 0221/934 88 56). Die Preise für Candida Höfer von 23 000 bis 69 000 Euro, für Andrea Geyer 11 500 bis 65 000 Euro. (TL)

eine nie dagewesene Weise entfalten. Höfer schafft mit ihren exzellent komponierten Bildern ein Bewusstsein für die Bedeutung dieses architektonischen Juwels.

In dessen Glanz mischt sich jedoch auch ein schaler Beigeschmack, denn etliche der Materialien, die hier verwendet wurden – wie etwa die Tropenhölzer – stammen aus der damaligen Kolonie Belgisch-Kongo. Europas Pracht fußt in diesem Fall konkret auf der Ausbeutung Afrikas.

Dass der überseeische Reichtum nicht bei den kleinen Leuten der Kolonialmächte landete, wird deutlich in der zweiten Ausstellung bei Zander, „Shadows Nearby“, in der Andrea Geyer ak-

tuelle politische Themen aufgreift. Neben einer Installation mit Diaprojektoren ist eine Tonaufnahme zu hören, in der die Brüsseler Filmemacherin Chantal Akerman ihren Text „A Family in Brussels“ liest. Andrea Geyer, die in Freiburg geboren wurde und heute in New York lebt, reflektiert in dieser Arbeit eigene Familienerinnerungen.

Die Enge der Familienbande, in der Rituale die Gefühle ersticken, war ein zentrales Thema der belgischen Filmemacherin, die 2015 freiwillig aus dem Leben schied. Die Tatsache, dass sich politische Themen wie die Kämpfe für weibliche Gleichberechtigung oder gegen den alltäglichen Rassismus über Jahrzehnte hinziehen bzw. wiederholen, thematisiert Andrea Geyer auch in einer Serie fotografischer Malereien.

Die Serie „Resonant“ zeigt Gesten von Demonstranten, wie sie in Nachrichtenmedien dokumentiert wurden. Im zeitlichen Abstand von Jahrzehnten greift Andrea Geyer Motive auf, die sie mit Wachs, Öl und Acryl verspachtelt. Die zähe Masse erinnert an die Zeit, die sich träge überlagert, während die Probleme die gleichen bleiben.

Das große Glück trotz Lockdown

Rita Rohlfing über Frust, Verlust und Museumsprojekte

Auch wenn es derzeit schwer und schwerer wird, die eigene Kunst zu präsentieren, wird in den Ateliers fleißig weitergearbeitet. Im ersten Teil unserer neuen Serie spricht Hanna Styrie mit Rita Rohlfing über ihre aktuellen Projekte.

Zur Person

Rita Rohlfing (Foto) hat an der School of Visual Arts in New York und an der Hochschule für Bildende Kunst in Braunschweig studiert. Fläche, Raum, Farbe und Licht sind die entscheidenden Komponenten ihres vielseitigen Werks, das neben raumgreifenden Installationen auch Fotografien, Plastiken und Malereien umfasst. Die Farbe Rot spielt dabei eine besondere Rolle. (sty)



Über Mangel an Arbeit während der Pandemie kann sich Rita Rohlfing nicht beklagen. „Ich habe wahnsinnig viel zu tun“, berichtet die Künstlerin. Gerade hat sie den tagelangen Aufbau einer Einzelausstellung im Gustav-Lübcke-Museum in Hamm abgeschlossen.

„So etwas ist jedes Mal ein Riesenaufwand, und wenn dann die Eröffnung verschoben wird oder die Ausstellung coronabedingt wochenlang geschlossen bleibt, ist das ganz schön frustrierend“, sagt Rohlfing, die aus geometrischen Formen und monochromen Farbklängen raumspezifische Installationen entwickelt.

Da ist es von Vorteil, dass die Arbeit in Hamm „eine absolute Außenwirkung“ sowohl bei Tag als auch bei Nacht hat. „Es ist ein großes Glück, im Lockdown ein Ausstellungsprojekt für ein Museum zu haben“, gesteht die Künstlerin.

Dennoch ist sie durch die Pandemie mehrfach gebeutelt. Ihre große Installation in der Dr. Carl Dörken Galerie in Herdecke war drei Monate lang dicht, und ob

die für den Sommer geplante Gruppenausstellung im Budapest Vasarely-Museum zustande kommt, steht noch in den Sternen.

„Die Produktion neuer Arbeiten verschlingt tausende Euros, weil ich hohe Materialkosten habe. Wenn man sie dann nicht zeigen kann, wird es finanziell eng“, berichtet Rita Rohlfing. Die Soforthilfe und das Überbrückungsgeld haben da nur wenig Erleichterung gebracht.

Schon immer hat sie viel Zeit allein im Atelier verbracht. Den Ausgleich dazu brachte der Austausch mit Kollegen: „Der fehlt mir jetzt besonders, und je länger der Lockdown dauert, desto schlimmer wird es“. Auch die Treffen bei Vernissagen fehlen ihr schmerzlich, denn „da sind oft neue Ideen für Ausstellungen entstanden“.

SERIE
Work
in
Progress



Blick ins Gustav-Lübcke-Museum in Hamm.

Foto: Rita Rohlfing

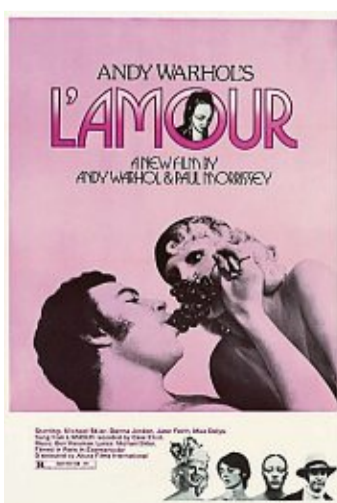
Mit wem kann man sich in Paris zeigen?

Die Galerie Buchholz kombiniert Arbeiten von Michael Krebber mit dem Warhol-Film „L'Amour“

VON ROBERT SCHLÜCKER

Ist Köln im Warhol-Fieber: Nach dem Museum Ludwig und der Galerie Boisserée widmet sich auch Buchholz dem Pop-Art-Heroen. Was anfänglich nach überstrapaziertem Dauerbrenner aussieht, entwickelt allerdings bei genauerer Betrachtung unerwartete Bezüge: Im Zusammenspiel des der Ausstellung beteiligten Films „L'Amour“ (1972) mit einer Arbeit des Kölner Künstlers Michael Krebber ergeben sich nicht etwa typische Warhol-Themen wie die nordamerikanische Konsumkultur. Diesmal geht es um Paris!

„Wir müssen jemanden heiraten, der schön und jung ist und mit dem man sich in Paris zeigen kann“, heißt es am Anfang des Films, der im Zentrum der Schau steht. Das stimmt auf die folgenden 90 Minuten ein, in denen zwei junge New Yorkerinnen nach Frankreich reisen, dort von schmuddeligen Hippies zu eleganten Art-Deco-Models umgestylt werden und mit einem befreundeten schulen Paar auf die Suche nach passenden Ehemännern gehen. Es geht also um Liebe im weitesten Sinn: Geld, Adoption, Machismo und natürlich Sex. Der Film, von Warhol und Paul Morrissey erstmals in



Das Plakat zum Film.

Europa gedreht, gelangte nie zu großer Berühmtheit. Zu überdreht wird sich hier an den Klischees französischer Liebhaber, Campness und bohemienhafter Freizügigkeit bedient. Den Hintergrund der Trash-TV-Expressivität bildet der amerikanische Blick auf die Stadt der Liebe. Ein Disneyland-Paris als Bühnenbild.

Die Arbeit von Krebber reagiert passenderweise genau auf eine solche filmische Inszenierung. Denn anders als bei Warhol, zeigt sich in Jacques Tatis Klassiker „Playtime“ von 1967, den Krebber hier bearbeitet, die Stadt nur bei genauem Hinse-

hen. Es ist ein Paris-Film, dessen berühmter Drehort sich nur in Spiegelungen im Fenster offenbart. Genau das wird bei Buchholz jetzt ausgestellt: Ein in die Ferne träumender Blick auf die Glastüren der Galerie. Mit großen Fotos von Eiffelturm und Co. beklebt, gerät die Hommage an Tati zur Reflexion über die ikonischen Bilder der Stadt. Und verdeutlicht zusammen mit Warhol Paris' Rolle als Sehenswertsort für das Kino.

Bis 17. April, Neven-DuMont-Str. 17, Di bis Fr 11–18 und Sa 11–16. Besuch nach Anmeldung unter Tel. 0221/257 49 46. Preise auf Anfrage.

Digitales Theater aus München

Auf eine digitale Gastspielreise begibt sich das Schauspiel Köln mit dem Münchner Residenztheater vom 29. April bis zum 2. Mai. Unter dem Motto „570 KM“ werden aktuelle Produktionen der beiden Häuser zu sehen sein. Köln steuert „Vögel“ und „Stefko Hanushevsky erzählt „Der große Diktator““ bei. Aus München zeigt sich ein vertrautes Gesicht: Robert Dölle in Davide Enias „Finsternis“ sowie Büchners „Leonce und Lena“ in einer Inszenierung des dortigen Hausregisseurs Thom Luz. Alle Infos zu Daten, Zeiten und Tickets unter schauspiel.koeln/570km/. (EB)